

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 18 (1966)
Heft: 10

Artikel: Der Dätwyler
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-963093>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

neue Situation offen auf beiden Seiten zu besprechen, auch im Radio, und eine Abklärung der Standpunkte herbeizuführen. Auf schweizerischer, katholischer Seite ist man bis jetzt schweigsam geblieben, aber das kann die Situation nur erschweren.

FROELICH SENDEN DIE PIRATEN....

FH. Wir konnten hier schon wiederholt über die interessanten Piratensender berichten, die sich an der englischen Küste festgelegt haben, die "Caroline" und die "London", um von Schiffen aus, natürlich ausserhalb der Territorialgewässer, ins Land hineinzusenden, was ihnen gefällt. Zu vorderst selbstverständlich bezahlte Reklame. Sie kümmern sich keinen Deut um Gesetze und Vorschriften, lassen die Freiheit der Meere hoch leben, kennen keine Kontrolle oder gar Zensur, bleiben von keines Gedankens Blässe angekränkelt. Jedesmal, wenn die Regierung mit der baldigen Beseitigung dieser "Schmarotzer", mit der Einbringung eines Gesetzes im Parlament droht, - und das geschieht in regelmässigen Abständen -, lüften sie den Hut, verneigen sich lächelnd und erklären freundlich, der Dinge zu harren, die da kommen sollen. Und es kommt nie etwas.

Kürzlich wurde wieder einige neue Tatsachen über die Finanzierung der Piraten bekannt, welche die Situation in einer bis jetzt unbekannten Richtung erhellen. Leben können die Piraten nur durch Reklamesendungen, die ihnen in Auftrag gegeben werden. Im Januar ist aber das ältere der beiden Schiffe, die "Caroline", bekanntlich auf Grundgelaufen und musste seine Sendungen einige Zeit einstellen. Sie hat sich seitdem finanziell nicht erholt. Die Londoner Reklameagenturen sind mehr und mehr zum Konkurrenz-Piraten "London" übergegangen, und haben diesem die fettesten Aufträge zugeholt. Die Einnahmen der "Caroline" sind deshalb auf 35'000£ im Monat zurückgegangen, während sie vor dem Unfall monatlich fast das Doppelte einnahm, durchschnittlich 60'000£. Schuld daran dürfte allerdings auch sein, dass "Caroline" nur mit einer 10 Kilowatt-Station arbeitet, während "London" den Auftraggeber eine solche von 50 Kilowatt zur Verfügung stellen kann und damit einen viel grösseren Hörerkreis erreicht. Ausserdem liegt die von "London" gestohlene Wellenlänge sehr günstig zwischen zwei Stationen der englischen BBC für leichte und Home-Sendungen.

Bei dieser Gelegenheit stellte sich auch heraus, wer die Piraten bisher unterstützt hatte: so ziemlich alles, was in der Wirtschaft einen Namen besitzt. Unter jenen, welche kürzlich den Sendauftrag bei der "Caroline" aufkündigten, befinden sich vor allem auch die grossen Oelfirmen wie Shell und BP, die also jedenfalls bis jetzt die Piraten patronisiert hatten. Es scheinen politische Gründe zu sein, welche jetzt den Rückzug veranlassen haben. Auch die Dirigenten des Eier- und des Milchmarktes, für eine Weltstadt wie London Riesenbetriebe, gaben für die Kündigung der laufenden Sendeverträge "politische Gründe" an. Nur das grosse Zentral-Kohlenamt ist nach wie vor ein eifriger Auftraggeber für Reklamesendungen. Dass es sich um eine offizielle Stelle handelt, die hier eine rechtswidrige Einrichtung mit beträchtlichen Mitteln unterstützt, bereitet dem pragmatischen englischen Denken keine Sorgen. Kein Wunder, dass deshalb alle privaten Reklameagenturen - und es befinden sich sehr grosse darunter - den Piraten laufend Aufträge erteilen und sie so nicht nur am Leben erhalten, sondern ihnen zu einem Gewinn bringenden Geschäft verhalfen. Die "Direktoren" verweisen denn auch mit Stolz auf diesen Sachverhalt, und rücken bereits mit der Behauptung auf, ihre Piratentätigkeit "entspreche einem öffentlichen Bedürfnis" und "diene dem Gemeinwohl". Die Direktoren der Reklameagenturen ihrerseits erklären, "wir sind hier um zu verkaufen, und wir müssen jedes Mittel anwenden, um wirksamer verkaufen zu können."

Die Piratensender haben sich eine grosse Routine erworben, um im Geschäft zu bleiben. Sie senden zu jenen Zeiten, in denen die Leute möglichst kein Fernsehen benützen können und auch keine neuen Zeitungen herausgekommen sind. Erreicht werden verschiedenartigste Leute: Neben Hausfrauen auch grössere Fabrikbelegschaften und eine Masse von Autofahrern. Dazu betreiben sie eine vorsichtige Preispolitik, wobei die Sendezeit nur ca. den tausendsten Teil von dem kostet, was für eine gleichlange Fersehsendung zu bezahlen ist. Für einen Bruchteil der Kosten können also die Sendungen gegenüber jenen des Fernsehens ganz gewaltig verlängert werden und vermögen viel breitere Kreise zu erreichen.

Allerdings gibt es auch einen Nachteil: mit den offiziellen, kommerziellen Radiosendungen Englands vermögen sie nicht zu konkurrieren. Sie erfassen nur einen Bruchteil von deren Hörer. Ferner können sie nicht besondere Gebiete bestreichen, die für bestimmte Produkte wichtig sind. Selbst für Fachleute ist deshalb eine Schätzung ihrer praktischen Wirksamkeit schwierig.

Das vermag jedoch die gefestigte Stellung der Piraten nicht zu erschüttern. Die Tatsache, dass "Caroline" trotz des Einnahmenschwundes seit dem Unfall nicht an ein Aufgeben denkt, wie es die Regierung erhoffte, hat hier ihren Grund. Im Gegenteil, um mit der stärkeren "London" wieder konkurrenzfähig zu werden, beabsichtigt der Sender, ebenfalls auf 50 Kilowatt zu gehen und ist dabei, die nötigen technischen Umstellungen vorzunehmen. Das deutet nicht darauf hin, dass er das Ende seines Piratendaseins so schnell für gekommen erachtet, wie es die Regierung angekündigt hatte.

Von Frau zu Frau

DER DAETWYLER

EB. Ich "musste" an die Mustermesse. Ein Mustermessebesuch ist für mich - und wahrscheinlich nicht nur für mich - ein zwiespältiges Erlebnis: Da ist einmal der Eindruck des grossartigen Räderwerkes der Industrie und des Handels, der gemeinsamen Anstrengung, der gelungenen Organisation, des Reichtums und der Fülle. Da ist aber auch der Eindruck der Masse, der Besucherscharen, die sich durch die Gänge wälzen und immer dort lachen und Witze reissen, wo es - nach meiner Meinung - eigentlich nichts zu lachen gibt und dort uninteressiert vorbeilaufen, wo es - nach meiner Meinung wiederum - etwas zu sehen gäbe. Man stemmt sich innerlich gegen diese Masse und schämt sich gleichzeitig über sich selbst, dass man sich wie der Pharisäer besser wähnt, ohne es unbedingt zu sein. Und man weiss gleichzeitig, dass jedes für sich genommen liebenswert und recht und für uns alle irgendwie nötig sein kann. Aber eben - die neuigere und zugleich träge Masse - sie ist nicht mein Fall.

Und da kam also der Dätwyler daher. Schon am Bahnhof sah ich seine weisse Fahne über der Menge, und als ich in einer Halle dem Ausgang zustrebte, war eine grosse Menge Leute um ihn versammelt, seine Fahne erhob sich über die Köpfe, und er hatte offenbar, ob freiwillig oder genötigt, gerade eine seiner Ansprachen beendet, eine seiner ungezählten Ansprachen für den Frieden und das Reich Gottes. Bis ich mich genähert hatte, war er schon dem Ausgang zu gegangen und kehrte eben mit den Worten wieder um: "So, da darf ich also nicht hinaus".

Die Masse lachte und foppelte und gaffte, so wie sie über jeden Sonderling und Einzelgänger lacht und foppelt. Für sie war er - und ist er - ein "Gaudi", mehr nicht, eben etwas, worüber man seine Witze reissen darf, wie über alles, was ein bisschen anders ist. Sie schienen ihn und seine "Mission" nicht zu kennen, jene Mission, die er nun schon seit Jahren und Jahrzehnten unbeugsam verfolgt. Es scheint ihn nicht zu berühren, was die Menschen über ihn sagen, ob sie ihn auslachen oder nicht. Das ist ihre Sache. Die seine ist es, für den Frieden einzustehen, überall und jederzeit. Man weiss nicht recht, wie man ihn einstufen soll, wahrscheinlich kann man ihn eben überhaupt nicht einstufen. Der kurze Augenblick an der Muba wider spiegelte die verschiedensten Aspekte der Skala: Die einen lachten und foppelten. Die andern machten ein etwas perplexes Gesicht, wussten nicht recht, was sie von dem bärigen Mann mit seiner weissen Fahne und seinen eindringlichen Worten halten sollten. Und dann war da tatsächlich einer, der sagte: "Lasst den ruhig in Frieden, der tut niemandem etwas". Und es erschien die Obrigkeit in Gestalt zweier Securitaswächter. Der eine, der den zweiten irgendwie beschwichtigen wollte, der andere, der von einem "Befehl" sprach, ich konnte nicht verstehen, von was für einem Befehl. Aber dieser Befehl zwang ihn offensichtlich fürs erste, sich Dätwyler an die Fersen zu heften und ihn vom Ausgang zu vertreiben.

Nein, plötzlich schien es mir, ich müsse diesen Securitas-wächter meinerseits noch ein wenig verfolgen und ihm den Satz wiederholen, den ich soeben gehört hatte: "Lasst den ruhig in Frieden, der tut niemandem etwas". Aber sonderbar - als ich so weit war, war der Securitaswächter wie vom Erdboden verschwunden, der Dätwyler zog unangefochten mit seiner Fahne durch die Halle, und wie es schien, war er auch innerlich unangefochten und ging seines Wegs, so wie es sein Auftrag war.

Wenn wir es doch genügend einsehen wollten, dass Sonderlinge und Einzelgänger nicht einfach eine Belastung sind, sondern dass sie uns alle mit ihrem Anderssein bereichern. Wir haben sie so bitter nötig in der uniformen Masse.

Aus aller Welt

Spanien

- Ein sonderbarer Kongress von Persönlichkeiten der Filmwirtschaft tagte in Barcelona. Er hatte den Abschluss von Vereinbarungen mit dem Fernsehen zum Ziel, doch erschienen die Vertreter der Fernsehorganisationen überhaupt nicht.

Etwas Aehnliches ereignete sich kürzlich im Internationalen Film- und Fernsehrat, wo sich die internationale Radio- und Fernsehorganisation Westeuropas (UER) nur durch eine Nebenfigur ohne Kompetenzen an der Generalversammlung vertreten liess, offensichtlich, um von der Filmseite nicht in eine Diskussion gezogen zu werden. Die UER legt offenbar keinen Wert auf eine Befriedung im Sektor Film/Fernsehen. Ein Standpunkt der sich allerdings eines Tages bitter rächen könnte, da die UNESCO kaum auf die Dauer als Quantité négligeable behandelt werden kann, ohne empfindliche Reaktionen heraufzu beschwören.